

Die Heilige Johanna, der Weiße Elefant und die dynastische Frage in Burma

von Peter Schanz

Ein Aufsatz über Chancen und Hindernisse beim Umgang mit Denkmälern und Symbolen in der burmesischen Politik

Kürzlich, etwa einen Monat vor den Feierlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum der ersten Friedensnobelpreisverleihung, damit auch einen Monat vor den Feierlichkeiten zum zehnjährigen Jubiläum der Friedensnobelpreisverleihung an die burmesische Oppositionspolitikerin Aung San Suu Kyi, wurde aus Burma eine sensationelle Erscheinung gemeldet. Übereinstimmend berichteten die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua, die auf Reuters-Meldungen basierenden Nachrichten von CNN.Asia und — naturgemäß am ausführlichsten — das amtliche Organ *The New Light of Myanmar* über das Auftauchen eines Weißen Elefanten. Und selbstverständlich ist dies eine Nachricht von besonderer Brisanz.

Schließlich spielte der Weiße Elefant schon im Leben Buddhas tragende Rollen: Zum einen in Bezug auf dessen Mutter während der Empfängnis, zum anderen als finale Inkarnation unmittelbar vor der Erleuchtung.

Infolgedessen kann die Erscheinung eines Weißen Elefanten nur Glück bringen, was auch eine durch historische Forschung fundierte, allgemein anerkannte Gelehrtenmeinung darstellt. Früher führten Könige Kriege um den Besitz des Weißen Elefanten, heute verkündet der Regierungssprecher die Überführung des erst achtjährigen, also noch reichlich zierlichen Elefantenbullens aus dem westlichen Rakhine-Staat in die Hauptstadt Rangun. Das Auftauchen des Weißen Elefanten sei ein gutes Vorzeichen für die Nation zu einer Zeit, in der der Staat bestrebt wäre, eine friedvolle, moderne und entwickelte Nation zu errichten. Man nehme folglich an, dass die Nation nun Frieden, Wohlstand

und völlige Freiheit von allen Gefahren erfahren werde.

Worüber wollen wir uns lustig machen? Über köstliche Irrlichter am Rande einer Weltreligion? Über die Ernsthaftigkeit der Medienvertreter vor Ort gegenüber okkulten Spektakeln? Oder nur über ein bisschen Volksfrömmigkeit? Oder wollen wir uns empören über den Missbrauch eben jener Volksfrömmigkeit durch ein Militärregime? Über die Dummheit der mit parapsychologischen Parametern operierenden Machthaber?

Nein. Wir wollen uns den Glücksverheißungen des kleinen Weißen Elefanten anschließen. Wir wollen jetzt einfach erwarten, dass dieser Elefant den Durchbruch in den Gesprächen bewirken wird, die seit über einem Jahr zwischen Vertretern der Militärregierung und Vertretern der oppositionellen demokratischen Partei *National League of Democracy* NLD samt deren Leitungsmitglied Aung San Suu Kyi stattfinden.

Was spricht dagegen? Doch wohl nicht der Einwand, dass solch fröhliche Zuversicht nur auf südostasiatisch-naiver Zeichendeutung und auf burmesisch-oberflächlicher Bildergläubigkeit beruhe.

Wir auf- und abgeklärten Abendländer sind ja frei von so etwas. Bono, weltberühmter Frontmann der berühmten irischen Musikformation U2 und stets politisch korrekter Kündler umfassender Solidaritätsadressen an die Mühseligen und Beladenen unserer Welt, hat sein Lied *Walk On* Aung San Suu Kyi gewidmet. Auf dem dazugehörigen Video läuft er erst mit seinen Musiker-Gefährten über einen brasilianischen Strand. Anschließend singt er. Und trägt ein T-Shirt unter der

Jacke mit Aung San Suu Kyi Porträt. Am Ende des Musikvideos gibt es ein Close-Up auf Herrn Bonos Bauch: groß erscheint darauf Aung San Suu Kyi Gesicht. Über dieses Gesicht legt sich schließlich die berühmte Jesus-Statue von Rios Zuckerhut, verweilt dort ein wenig und dann ist es vorbei. *Walk On*. Wer mit den Heilsbringer-Symbolen operiert, der mag auf die Gefühle der Menschen leichter Zugriff haben. Das läuft mit Jesus und mit Weißen Elefanten. Wer die Bilder hat und richtig einsetzt, dessen Botschaft schlägt ein.

Seit am 11. September 2001 in Manhattan zusammen mit den Symbolen des Welt-Handels-Zentrums mehrere Tausend Menschenleben vernichtet worden sind, widmet Bono das Lied *Walk On* auch den tapferen Feuerwehrmännern von *ground zero* in NYC. Am Ende des Songs singt U2 Halleluja, 13 mal Halleluja. Und die wohlthätige Sampler-Doppel-CD *America. A Tribute to Heroes* erscheint in der Jubiläumswoche der Friedensnobelpreisverleihungen.

Helden. Der Mensch neigt dazu, andere Menschen, die er verehrt, zu erheben und ihnen einen Sockel zu errichten, an welchem sich die Verehrung besser ereignen könne. Selbst geliebte Menschen sind nicht dagegen gefeit, lediglich für ein Bild geliebt zu werden, das sich der oder die ihn oder sie Liebende von ihr oder ihm gemacht hat.

Wenn Liebe und Verehrung dann noch gesellschaftliche und/oder politische Relevanz haben, dann ist bald das erste Denkmal fällig. Der

Der Verfasser ist freiberuflicher Autor und Dramaturg.

neue Held wird in der Regel nicht gefragt, ob er es mag, einer geworden zu sein.

Ihr ursprüngliches Antlitz ging verloren

Aung San Suu Kyi ist im Lauf des vergangenen Jahrzehnts zwischen die Denkmalbauer und die Bilderstürmer geraten, zwischen die Porträtmaler und die Ikonographen. Unter all den Übermalungen, Verzerrungen und Glorifizierungen ist das ursprüngliche Antlitz verloren gegangen.

Die 1945 geborene Generalsekretärin der Oppositionspartei NLD war nach über zwanzig Jahren Auslandsaufenthalt 1988 zur Pflege ihrer kranken Mutter nach Burma gereist und dort unversehens an die Spitze revolutionärer Unruhen gelangt. Diese wurden von den Militärs brutal niedergeschlagen. Die eher überraschend angesetzten Wahlen 1990 überraschten die grotesk ahnungslose Militärregierung: 60 Prozent der abgegebenen Stimmen entfielen auf die NLD. Eine verfassungsgebende Versammlung des neuen Parlaments jedoch wird seitens der Militärs bis heute verhindert, Aung San Suu Kyi musste die Mehrzahl der letzten Jahre unter Hausarrest verbringen.

Seitens des SPDC, des sogenannten Staatsrates zur Friedensentwicklung, der zuvor SLORC hieß, nämlich Staatsrat zur Wiederherstellung von law and order, wurde im Lauf der Jahre keine Beleidigung ausgelassen. Grundsätzlich wurde jener Anteil ihres Namens unterschlagen, der auf ihren Vater Aung San verweist, den Märtyrer der burmesischen Unabhängigkeit von 1948, eine im gesamten Volk verehrte Heldengestalt.

Oder man nannte Aung San Suu Kyi schlicht Mrs. Aris nach dem Familiennamen ihres 1999 verstorbenen britischen Gatten, um ihre Heimatverbundenheit zu Burma in Frage zu stellen. Oder sie wurde — häufig in zynischen Karikaturen der staatlichen Presse — als Hure verleumdet, als fremdgesteuerte Nutte des vornehmlich US-amerikanischen, westlichen Auslandes.

Die USA wiederum — und die meisten Länder der Europäischen Gemeinschaft — gehen im Rahmen ihrer wirtschaftspolitischen Schurkenstaat-Ideologie mit Burma beson-

ders bigott um. Das völlig verarmte Land, welches im Gegensatz zu China als zukünftiger Markt keine nennenswerte Rolle spielt, wird für seine Menschenrechtsverletzungen in einer Art und Weise Sanktionen ausgesetzt, mit welchen anderen Staaten, die in der Menschenrechtsfrage bedeutend brutaler operieren, nicht einmal bedroht werden. Diese Praxis einer Politik der doppelten Moral betrieb zuletzt deutlich Madeleine Albright für die Clinton-Regierung und wurde zunächst auch von der Bush-Junior-Administration fortgesetzt. Im derzeitigen Herbst 2001 ist die US-Haltung zu



Burma unklar, weil unwichtig geworden. Die Regierung der Union von Myanmar jedenfalls hat sich — vielleicht ein paar Tage später als andere — deutlich auf der Linie der ASEAN-Länder in die Anti-Terror-Koalition eingereiht.

Die schöne Frau gegen die hässlichen Schurken

Seit gut einem Jahr, seit dem Zeitpunkt der Aufnahme der Gespräche, sind nun die veröffentlichten Beschimpfungen Aung San Suu Kyis ausgesetzt. Auch hat man offizielle Vertreter der Militärregierung schon den vollen Namen Aung San Suu Kyis im Munde führen hören.

Nicht ausgesetzt sind auf der Seite ihrer Anhänger die Festschreibungen von Aung San Suu Kyis Hel-

dentum, die Verklärung zur Heiligen Johanna von Burma. Die Ikone Aung San Suu Kyi ist aber auch von umwerfender Symbolkraft: kleine zarte schöne Frau gegen die dicken bösen Schurken in den Kampfanzügen. Da wird aufs trefflichste ein alter Archetypus erfüllt: Die Schöne gegen alle Biester dieser Welt.

Es ist die Erkenntnis nicht neu, dass Verehrung auch Formen von Entmündigung annehmen kann. Wir stilisieren eine charismatische Oppositionspolitikerin zur Madonna und Schmerzensfrau und wir versprechen dem tapferen Mädchen dahinten unsere uneingeschränkte Solidarität.

Man kann aber Aung San Suu Kyi nicht gerecht werden, wenn man ihre Verherrlichung durch die die burmesische Demokratiebewegung unterstützenden westlichen Initiativen unreflektiert übernimmt.

Wem nützt eine unkritische Verehrung von ASSK? Wem nützt eine für sakrosankt erklärte Politikerin?

Der Verehrten selbst? Den Erfolgsaussichten des Dialogs zwischen Militärregierung und NLD? Der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in Burma? Der Beschleunigung des Aussöhnungsprozesses innerhalb der Gesellschaft? Der Anerkennung der vielen ethnischen Minderheiten Burmas?

Oder dem Selbstwertgefühl der Verehrenden? Dem Seelenheil der Gemeinde? Dem Ego mancher Funktionäre in Initiativgruppen und an Aufklärungstammtischen?

Es gibt keinen aufrichtigen Respekt ohne eine gegebenenfalls auch kritische Begleitung. Denn HeldInnenverehrung und Personenkult sind nicht gerade Essenzen der Demokratie.

Die westlichen NGOs polieren weiter ihr Denkmal

Und während im sogenannten zivilisierten Westen die guten Engagierten die Feierlichkeiten zum doppelten Friedensnobelpreisjubiläum vorbereiten, polieren sie weiter am Denkmal der tapferen Frau und wollen nicht durch Fragen gestört werden. Fragen nach dem Wandel von Verhältnissen, Mehrheiten und Kampfmiteln im Laufe eines Jahrzehntes. Fragen nach Einsamkeit und möglicher

Abgehobenheit der Heldin da oben auf dem Sockel. Fragen nach Entwicklungen innerhalb der Oppositionsgruppen vor Ort, auch innerhalb der NLD.

Während Aung San Suu Kyi im Westen die prominenteste Vertreterin des Freedom and Democracy-Labels wurde — gleich nach Nelson Mandela —, scheint ihre Stellung vor Ort längst nicht mehr unerschütterlich zu sein. Es gibt Kritik innerhalb der NLD an undemokratisch getroffenen Entscheidungen, an einem zu hierarchischen Führungsstil.

Es gibt Stimmen in Nicht-Regierungsorganisationen, die sich in ihrer caritativen und medizinischen Arbeit im Land durch Aung San Suu Kyis bisweilen rigide Prinzipien behindert fühlen. Es gibt schon seit 1996 innerhalb der Oppositionsbewegung starke Vorbehalte gegen Aung San Suu Kyis Pro-Sanktions-Haltung, der sich die führenden westlichen Industrienationen angeschlossen haben.

Aber wie kritisiert man eine Heilige, ohne exkommuniziert zu werden? Es gab Parteiausschlüsse in der NLD.

Aber jetzt gibt es Gespräche. Seit einem Jahr. Eigentlich ist das — noch immer — eine Sensation. Offensichtlich halten sich beide Seiten an

die vereinbarte Vertraulichkeit. Und schon haben die Exegeten unter uns ein Problem. Da findet etwas statt hinter verschlossenen Türen und wir wissen nicht was! Ist das der Anfang vom Ende der Militärdiktatur? Ist das ein neuer Propaganda-Trick der Junta-Schurken? Wer darf hoffen, wer muß zweifeln? Wer darf zweifeln, wer muß hoffen?

Hans-Bernd Zöllner, ein Kenner der Zeit- und Kulturgeschichte des Landes, bringt die Gespräche in u.a. seinem Beitrag in **südostasien** 2/2001 lapidar auf den Punkt: Hier werde jetzt — hoffentlich — endlich die Nachfolge der Aung San-Dynastie verhandelt. Der Vater von Aung San Suu Kyi und von Burmas Unabhängigkeit war General. Er wird seit seiner Ermordung zwischen Verhandlung und Inkrafttreten von Burmas Unabhängigkeit 1948 auf beiden Seiten als Märtyrer verehrt: von den Militärs und von der Opposition. Beide Seiten betrachten sich gleichsam als legitime Erben. Die Tochter und das Militär. Das Charisma und die Insignienträger. Burma wird schließlich schon seit über tausend Jahren nach dynastischen Kriterien regiert.

Ist das vorstellbar, dass nun beide Seiten vielleicht einen neuen, einen eigenen, einen außergewöhnli-

chen Weg gehen? Einen Weg, den der Westen bislang zu denken noch gar nicht in der Lage war? Ist es denkbar, dass beide Seiten erkannt haben, es gibt für die Zukunft des Landes ausschließlich eine gemeinsame Lösung? Wobei innerhalb Burmas die größte Unruhe im Augenblick verständlicherweise bei den ethnischen Minderheiten zu bestehen scheint.

Zu einer Zeit, wo hierzulande das öffentliche Interesse an Nicht-G9-Staaten auf Afghanistan und die unmittelbar umliegenden Landschaften beschränkt ist und sich das öffentliche Interesse an nicht-christlichen Weltreligionen auf den Islam fixiert, ist schnell aus dem Blick geraten, was hinter Indien geschieht.

Vielleicht ist das gut für Burma. Vielleicht bringt das nachlassende öffentliche Interesse an Burma Entspannung in die Gespräche über die politische Zukunft des Landes. Vielleicht wächst die Chance auf eine Lösung, weil ohne den großen internationalen Beobachtungs-Druck die Möglichkeit eines spezifisch burmesischen Weges eher gegeben ist.

Dann hätte doch der kleine Weiße Elefant richtig Glück gebracht.

